

## **aus: „Allgemeine Homöopathische Zeitung“, Ausgabe 4-2010**

Beitrag Internationale Referate

Georg Ivanovas: Kritik der reinen Evidenz *und* Evidence-biased medicine und Zynismus – Homöopathie in der evidenzbasierten Medizin, Teil 1 und 2

Homöopathie Konkret 3.9: 10-32

Für die rechtliche Situation der Homöopathie seien Wirksamkeitsnachweise in den kommenden Jahren entscheidend. Wenn also Untersuchungen der evidenzbasierten Medizin (EBM) inzwischen als Goldstandard gelten, sollte man ihre Stärken, Schwächen und Begrenzungen gut kennen.

Hier zu informieren, hat sich Georg Ivanovas vorgenommen und es gelingt ihm auf gut verständliche und oft humorvolle Weise. Im Vorwort entschuldigen er und die Herausgeberin Kirsten Hill sich für „23 Seiten Wissenschaft“. Das wäre nicht nötig. Die Lektüre ist kurzweilig, höchst informativ und im besten Sinne aufklärend.

Das Problem der Statistik ist, dass große Zahlen genaue Ergebnisse liefern, von denen man nicht weiß, auf wen sie zutreffen. Und kleine Zahlen sind unbrauchbar, aber man weiß, für wen das Ergebnis gilt. Randomisierte Studien können zwar aussagen, wie viele Patienten behandelt werden müssen, um einem von ihnen zu helfen (NNT = number needed to treat, Zahlen um die 20 sind normal), aber sie haben keine Relevanz für die individuelle Prognose.

Die Studien zur Osteoporose-Behandlung mit Natriumfluorid, zur Hormonersatztherapie in der Menopause, zur Behandlung der Otitis media mit Antibiotika, zum HbA1c-Zielwert bei Diabetes mellitus – alles Beispiele für spät und mit großem Aufwand entdeckte Irrtümer der konventionellen Medizin. Diese inzwischen kritisierten Therapien folgten dem Prinzip „hilft kurzfristig“, doch es stellte sich heraus, dass sie langfristig schaden.

Grundsätzlich wird beim undifferenzierten Vergleich großer Patientenzahlen die „Robustheit“ des Einzelnen (seine „Widerstandskraft“ und sein salutogenetisches Potenzial) nicht beachtet, obwohl sie mittel- und langfristig meist entscheidend für den Therapieerfolg ist.

Zwei große Metaanalysen von Studien zur Homöopathie gab es: die von Linde et al. und die von Egger, Shang et al. Ihre unterschiedlichen Konzepte, Vorgehensweisen, Ergebnisse und Rezeption in der „wissenschaftlichen Welt“ werden klug reflektiert und es wird beklagt, dass Skepsis und freudige Aufnahme doch sehr unterschiedlich ausfielen. Aber selbst wenn die Rezipienten einer Studie rational und kritisch blieben: Der Nachweis einer Wirkung standardisierter (vereinheitlichter) Verfahren an großen Zahlen ist für den Einzelfall unerheblich, weil in der Praxis so nicht gearbeitet wird. „Je besser die methodischen Voraussetzungen einer Studie, desto schlechter die (darin) praktizierte

Medizin.“ Das nennt Ivanovas das „Praktiker-Paradox“ und fordert die maßgeschneiderte Medizin auch für Studien.

Im letzten Teil seiner Abhandlung beschreibt Ivanovas die logischen Fehler der Homöopathie-Kritiker und ihre Leichtgläubigkeit und er macht Vorschläge zur Konzipierung besserer Studien. Doch seine Skepsis, dass sie verwirklicht werden könnten, ist groß: Die Vorbehalte in beiden Lagern, die eigentlich zusammen arbeiten müssten, seien erheblich und die finanziellen und organisatorischen Ressourcen gering.

Der Artikel sprengt jeden Rahmen einer Zeitschrift, und doch waren die Macher der Homöopathie Konkret mutig genug, ihn abzudrucken. Das ist eine der Vorzüge dieser noch jungen Zeitschrift; sie gibt Autoren die Möglichkeit, ihre Gedanken ausführlich darzulegen, und bekommt damit eher den Charakter eines Lesebuchs. In diesem Stil sind auch weitere Rubriken dieses Journals gehalten: die Fälle aus der Praxis, die Abhandlungen zur Methodik und der „historische Fall“, den in jedem Heft Roland Methner referiert – von Voegeli, Shepherd, Lippe, Baur u.a. – und aus seiner heutigen Sicht nachrepertorisiert und kommentiert. Eine beachtenswerte Neuerscheinung.

**Gerhard Bleul**